

„Aus der Enge in die Weite“

Predigt zum 3. Sonntag nach Epiphania, Lauterbach am 25. Januar 2026

Apostelgeschichte 10,21-35 (Text erst am Ende lesen)

Liebe Schwestern und Brüder,

„Sie werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes.“ (Wochenspruch Lk 13,29)

Freut euch das? Slogans wie „Deutschland den Deutschen!“ oder „America first!“ haben keinen Platz im Reich Gottes. Wo wir Gott Herr sein lassen, werden die unseligen Spaltungen zwischen Menschen überwunden. Fremde werden zu Schwestern und Brüdern.

Doch da gibt es **(1) ein Problem**. Nicht nur bei denen, die fern sind vom Reich Gottes. Nicht nur „draußen“ in der Welt, in der der Fremdenhass und Egoismus triumphieren. Nicht nur bei denen, die sich für etwas Besseres halten aufgrund ihrer Hautfarbe, ihres Geschlechts, ihrer Herkunft oder was auch immer. Sondern bei den Kindern des Gottesreiches selbst. Bei denen, die Jesus kennen, die nach Gottes Willen fragen.

Konkret: Da ist ein Mitarbeiter – treu, gewissenhaft, mit einer brennenden Liebe zu seinem Herrn, ohne Zweifel. Aber er ist ein bisschen beschränkt. Er kann nicht über seinen eigenen kleinen Horizont hinausschauen. Er hat *seine* Glaubensgruppe im Blick und nichts weiter. Schrebergarten-Mentalität. Null Perspektive auf die Weiten des Himmelreichs. Dieser Mitarbeiter kann nichts dafür. Seine Enge hat biografische Gründe. Von Kindheit an hat er gelernt: *Wir* gehören zu den Auserwählten Gottes. Also zu den Guten. Hüte dich, dich mit den anderen, den Gottfernen einzulassen! Und er hat sich immer treu an die Regeln gehalten, die unter den Frommen seiner Gemeinschaft gelten. Er ist überzeugt, hinter diesen Regeln steht Gott selbst. Mittlerweile ist er verantwortlicher Mitarbeiter in der christlichen Gemeinde, wie gesagt: treu und hingebungsvoll mit großer Liebe zu seinem Herrn. Aber ein bisschen beschränkt, eng in seinem Horizont, zu festgelegt in seiner Frömmigkeit.

Auf der anderen Seite steht ein Mann in gehobener Position. Höherer Beamter. Er glaubt an Gott – irgendwie. Einen guten Teil seines Einkommens spendet er für wohltätige Zwecke. Er betet auch. Aber mit der christlichen Gemeinde hat er nichts zu tun. Er lebt seinen Privatglauben neben ihr her. Offen, aber nicht entschieden.

Durch einen Mitarbeiter wie den vorhin beschriebenen wird aus diesem Mann nach menschlichem Ermessen kein Christenmensch. Der bemerkt ihn gar nicht in seiner Offenheit für das Evangelium. Das ist das Problem: Boten und Botinnen Jesu selbst haben eine zu enge Perspektive. Und stehen so der Ausbreitung des Evangeliums im Weg.

Wie sieht das bei uns aus? Schrebergarten-Mentalität – wo gibt es die hierzulande? Und dann: die ganzen Strukturfragen – Welche Stellen werden gestrichen?, die Finanzsorgen – Was müssen wir einsparen? Öfter auch kleinkariert Streit. So vieles versperrt oft den Blick für das Reiches Gottes. Und die Menschen im Dorf? Sie sind nicht gegen die Kirche, die meisten jedenfalls. Womöglich haben sie sogar eine Sehnsucht nach dem Himmelreich, was immer sie sich darunter vorstellen. Jesus als ihren Herrn aber kennen sie nicht. Und in die Kirche kommen sie auch nicht.

Wen kümmert das? Die Leute wohl kaum. Sie leben ganz gut in ihrem unverbindlichen Privatglauben. Die Mitarbeitenden in der Gemeinde leiden zwar mächtig, viele zumindest. Darunter, dass die Gemeinde kleiner und ärmer wird. Dass so viele Termine sind, so vieles zu

organisieren – und oft nur wenig positives Echo. Und fragen sich, was sie anders machen sollen. Die Randsiedler der Gemeinden aber spielen kaum eine Rolle. Sie kommen ja nicht in unsere Gemeindekreise. Und den Mitarbeiter, den ich vorhin beschrieben habe, kümmert es auch nicht. Der lebt in seiner kleinen geistlichen Gruppe. Er engagiert sich dort und freut sich, das der Herr unter ihnen tut.

Wen bekümmert es also, dass so viele Kinder Gottes ein bisschen beschränkt sind und kaum Sinn für die Weite des Gottesreiches haben? *Gott ist tief bekümmert darüber.* Und manche trauern mit ihm. Für sie gibt es einen starken **Trost**.

(2) Der Trost besteht darin: Gott selbst ergreift die Initiative.

Er beginnt auf zwei Ebenen. Dem Staatsbeamten, einem römischen Offizier namens Cornelius, schickt Gott einen Boten. Und jenem treuen, etwas beschränkten Mitarbeiter schenkt er eine Vision. Verzeiht, dass ich ihn so beschreibe. Es ist nämlich der heilige Petrus. Ich finde, das macht Mut, wenn wir unter unserer eigenen Begrenztheit leiden oder der der anderen. Die Apostel waren auch nicht besser, und Gott hat trotzdem durch sie sein Reich gebaut.

Zurück zu Cornelius: Der sieht plötzlich einen Mann in leuchtendem Gewand bei sich eintreten. „Cornelius!“ spricht er ihn an. Der ist total erschrocken. „Herr, was ist?“ – „Deine Gebete und deine Wohltätigkeit sind vor Gott gekommen.“ sagt der Engel. „Schicke jetzt einige Männer nach Joppe und lass einen gewissen Simon Petrus herbeiholen.“ Und die Adresse nennt er im auch. Cornelius ist ein nüchterner Mann. So etwas ist ihm noch nie passiert – nachmittags um drei! Das ist keine Zeit für Phantasien. Trotzdem, er ruft zwei seiner Angestellten und einen frommen Soldaten, erzählt ihnen alles und schickt sie mit der Wegbeschreibung des Engels nach Joppe. Wow! Auf dieser Ebene ist Gottes Impuls angekommen.

Nun muss Petrus noch gewonnen werden. Der betet gerade, es ist am nächsten Tag gegen 12.00. Ihm fällt auf, dass er mächtigen Hunger hat. Aber das Mittagessen wird ja gerade zubereitet, tröstet er sich. Da sieht er plötzlich, wie etwas aus dem Himmel auf die Erde herabkommt. Sieht aus wie ein großes Tuch, das an vier Zipfeln gehalten wird. Darin liegen alle möglichen Vierfüßler, Kriechtiere, Vögel – Tiere, die nach dem Gesetz unrein sind und deshalb nicht gegessen werden dürfen. Eine Stimme spricht zu ihm: „Steh auf, Petrus, schlachte und iss!“ Petrus ist empört: „Niemals, Herr! Noch nie habe ich etwas Unreines oder Verbotenes gegessen!“ Die Stimme antwortet: „Was Gott für rein erklärt, das nenne Du nicht unrein!“ Dreimal geschieht das. Dreimal! Danach wird das Tuch wieder aufgehoben in den Himmel. Petrus ist verwirrt. Was soll er davon halten?

Während er noch grübelt, fragen drei Männer nach ihm. Und Gottes Geist sagt ihm: „Steh auf, geh hinunter und zieh ohne Bedenken mit ihnen, denn ICH habe die Männer geschickt.“

So viel wendet Gott auf, um seiner Heilsbotschaft den Weg zu den Menschen zu bahnen: Eine Vision für den Verkündiger, einen Engel für den, der angesprochen werden soll. Botschaften direkt aus dem Himmel – mit perfektem Timing. Ich bin begeistert! Und etwas neidisch. So deutliche Wegweisung wünsche ich mir auch für uns, für mich, für unsere Kirche.

Freilich, wenn ich darüber nachdenke: Ich habe oft erlebt, wie Gott Klarheit schenkt, wie er mich und andere führt. Meistens nicht so wundersam wie bei Petrus und Cornelius. Es sind oft leise innere Anstöße. Etwas klärt sich ganz unerwartet. Wo ich vorher verwirrt oder ratlos war, empfinde ich Frieden im Blick auf eine bestimmte Entscheidung. Ein Bibelwort, eine Liedstrophe fallen mir ein – und ich erkenne den nächsten Schritt.

Gott ergreift auch heute die Initiative, um uns seinen Weg zu führen. Folgendes ist mir aufgefallen:

3) Denen, die hören, zeigt Gott, was dran ist.

Sowohl Cornelius als auch Petrus haben diese besondere Erfahrung während ihrer normalen Gebetszeit gemacht. Aus Gewohnheit beten sie um diese Stunde. In der Regel passiert da nichts Aufregendes. Aber diese ganz normalen Zeiten nutzt Gott, um sich uns verständlich zu machen. Es kommt nicht darauf an, wie viele Minuten wir täglich für das Beten aufbringen. Es liegt nicht daran, wie viele Fürbittanliegen wir abarbeiten oder wie leidenschaftlich unsere Gebete sind. Es kommt darauf an, ob wir uns in Gottes Gegenwart fallenlassen können. Loslassen – die Pläne, die Hektik, die Last. Einfach sagen: Jesus, hier bin ich. Schau mich an, erschöpft und beladen wie ich bin, ratlos, unruhig, nichts in der Hand... Einfach den inneren Blick auf Jesus richten, auf Gott den Vater. Mit einem Bibelwort, einem Liedvers, einem Bild. Ohne frommen Stress. Und wenn du nur sagst: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben. Oder: Herr, ich finde keine Worte, danke, du verstehst mich trotzdem.

Seit vielen Jahren habe ich an meinem Schreibtisch eine Karte. Die zeigt ein zerzaustes, schmutziges Kind. Doch es strahlt über das ganze Gesicht. Dazu die Worte: „Du aber liebe mich, auch wenn ich schmutzig bin, denn wenn ich weiß gewaschen wäre, liebten mich ja alle.“

Sich von Gott liebhaben lassen, fallenlassen in seiner Nähe, loslassen... Das ist die Haltung, in der uns Gott am leichtesten findet. Daraus kommen dann göttliche Impulse für unsere Aufgaben in der Welt. Was aus dieser Gelöstheit vor Gott kommt, entfaltet sich im täglichen Leben als Kraft, als Klarheit, als Segen.

Noch etwas ist mir bei Petrus und Cornelius aufgefallen: Beide verstehen nicht sofort, was das soll. Petrus ist echt ratlos. Wir werden öfter ratlos sein in unserem Leben mit Gott. Die beiden gehen trotzdem die Schritte, die ihnen gezeigt werden. Cornelius schickt die Männer los, Petrus nimmt sie auf. Er lässt sofort seinen Terminkalender durcheinander bringen und reist mit ihnen. Es passt zwar nicht so recht in seinen geistlich geschulten Kopf, in dem die Gesetze von rein und unrein heilig sind, aber er öffnet sich für Gottes Weisung hier und heute. So wird Gemeinde gebaut, so wächst das Reich Gottes unter uns. *Denen, die hören, zeigt Gott, was dran ist.*

Lasst uns zum Schluss hören, wie die Geschichte weitergeht, es sind die Verse des vorgeschlagenen Predigttextes:

Apostelgeschichte des Lukas, Kap. 10,21-35 (Einheitsübersetzung):

Petrus stieg zu den Männern hinab und sagte: Siehe, ich bin der, den ihr sucht. Aus welchem Grund seid ihr hier?

Sie antworteten: Der Hauptmann Kornelius, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, der beim ganzen Volk der Juden in gutem Ruf steht, hat von einem heiligen Engel die Weisung erhalten, dich in sein Haus holen zu lassen und zu hören, was du ihm zu sagen hast.

Da ließ er sie eintreten und nahm sie gastlich auf. Tags darauf machte er sich mit ihnen auf den Weg und einige Brüder aus Joppe begleiteten ihn.

Am folgenden Tag kamen sie nach Cäsarea. Kornelius erwartete sie schon und hatte seine Verwandten und seine nächsten Freunde zusammengerufen.

Als nun Petrus ankam, ging ihm Kornelius entgegen und warf sich ihm ehrfürchtig zu Füßen.

Petrus aber richtete ihn auf und sagte: Steh auf! Auch ich bin nur ein Mensch.

Während er sich mit ihm unterhielt, ging er hinein und fand dort viele Menschen versammelt.

Da sagte er zu ihnen: Ihr wisst, dass es einem Juden nicht erlaubt ist, mit einem Nichtjuden zu verkehren oder sein Haus zu betreten; mir aber hat Gott gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig oder unrein nennen darf.

Darum bin ich auch ohne Widerspruch gekommen, als nach mir geschickt wurde. Nun frage ich: Warum habt ihr mich holen lassen?

Da sagte Kornelius: Vor vier Tagen um diese Zeit war ich zum Gebet der neunten Stunde in meinem Haus; siehe, da stand ein Mann in einem leuchtenden Gewand vor mir und sagte: Kornelius, dein Gebet wurde erhört und deiner Almosen wurde vor Gott gedacht. Schick jemanden nach Joppe und lass Simon, der den Beinamen Petrus hat, holen; er ist Gast im Haus des Gerbers Simon am Meer.

Sofort habe ich nach dir geschickt und es ist gut, dass du gekommen bist. Jetzt sind wir alle hier vor Gott zugegen, um all das anzuhören, was dir vom Herrn aufgetragen worden ist.

Da begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht,

sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist.

Und der Friede Gottes, der all unser Denken und Begreifen übersteigt, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.